

Herr Terrier zieht ein
-Mara -



Um zu verstehen, wie alles gekommen ist, muss ich in einer Zeit anfangen, in der Bruno noch keine Rolle in meinem Leben spielte.

Bei uns, das sind übrigens der beste aller Ehemänner und ich, lebte Mara.

Ein Traum von Dobermann. Meine wunderbare braune Riesin mit dem Herzen einer Löwin und sanft wie ein Lamm. Sensibel, wie alle Dobermänner, ihre Menschen abgöttisch liebend, natürlich stur und dickköpfig, wie es eine echte Dobi-Lady zu sein hat.

Mit ihr war der perfekte Hund in mein Leben getreten. Wo ich war, war sie auch. Und umgekehrt. Die Menschen liebten sie und sie liebte die Menschen. Alle. Kinder, alte Menschen, sie hat die Herzen angesprochen, egal wo wir waren. Sie hat mit uns die herrlichsten Urlaube im Wohnmobil verbracht und es gab nicht eine Sekunde, in der ich irgendwelche Zweifel an ihrem Charakter, an ihrer Integrität und ihrer Treue zu mir hatte.

Bevor hier ein falscher Eindruck entsteht, muss ich natürlich auch ihre Missetaten erwähnen. Nicht, dass mir eine rosarote Brille unterstellt wird.

Es gab Zeiten, da hätte ich sie mit Freuden an den hiesigen Lokalsender gegeben, der in einer hinreißenden Sendung Hunden ein neues Zuhause sucht. Mir erschien kaum etwas denkbar, was einen mehr zur Verzweiflung bringen kann, als ein pubertierender Dobermann.

In diesen Monaten hörte sie auf das Wort „Autobahnraststätte“ besser als auf ein kräftiges „Pfui“. Ein ganzes Sofa musste dran glauben (Sie wissen schon, eins von der Sorte „gönnt man sich einmal im Leben“), das war der Tag, als ich dachte beim Nachhausekommen vom Blitz getroffen worden zu sein. Hatte ich noch kurz die naive Hoffnung, dass das weiße Flokkenmeer auf dem Parkett der Hinweis auf den Schaum einer ausgelaufenen Waschmaschine war, wurde ich bereits beim zweiten Blick eines Besseren belehrt. Es war das Sofa. Unverschämterweise hatte sie natürlich das ausgesucht für ihre Zerstörungsattacke, auf dem sie selbst abends nicht lag.

Regelmäßig musste ich auch bei Versicherungen, Banken, Krankenkassen und wer einem noch so alles Post ins Haus schickt, anrufen und darum bitten, eine Kopie ihres Briefes zu senden. Mara schredderte einfach alles, was ins Haus flatterte. Wobei... eine Ausnahme gab es: die Post ihrer von ihr so heißgeliebten Tierärztin hat sie merkwürdigerweise im Originalzustand belassen.

Diese Phase endete zum Glück genau so abrupt wie sie angefliegen kam. Von heute auf morgen war sie wieder mein Mausezahn. Ja, Entschuldigung, auch einen Dobermann kann man so nennen.

Wir waren ein tolles Team.

Getrübt wurde diese Zeit nur durch die vermehrt auftretenden gesundheitlichen Probleme meiner Maus. Es gab anfangs nichts wirklich Schwerwiegendes. Aber irgendwas war immer.

Ein gerissenes Band im Knie (ich mag es kaum zugeben, aber das ist tatsächlich beim Sprung vom Sofa passiert), eine Allergie auf bestimmte Lebensmittel (Leberwurst!), eine im Garten hochgeklappte Krallen (blutige Angelegenheit!)... wir waren Stammgast bei der Tierärztin, die praktischerweise auch unsere Nachbarin ist, und in einer angesehenen Tierklinik in der näheren Umgebung.

Denkt man beim Dobermann immer an das große Schreckgespenst DCM, diese grausame Herzkrankheit, die inzwischen Dobis keine zwei Jahre alt werden lässt, war ausgerechnet das nicht ihr Problem. Es war zum Weinen. Da hat man das Glück einen herzgesunden Hund zu haben, da zieht sie alles andere magisch an. Es war, als hätte sie bei der Verteilung von Krankheiten immer am lautesten hallo geschrien.

Im Alter von drei Jahren wurde es für sie dramatisch. Ein Bandscheibenvorfall im Nackenbereich. Klinikaufenthalt, gefühlte Ewigkeiten eine Halskrause und vor allem das Gebot der Ruhe wurden für uns das alles beherrschende Thema. Hat schon mal jemand versucht, einen lebensfrohen jungen Hund ruhig zu halten? Für mich bedeutete das, keine Autofahrt mehr ohne Rampe für den Kofferraum. Keine Spieleinheiten mit anderen Hunden oder mit den von ihr immer so begeisterten Kindern auf dem Campingplatz mehr. Ich hatte das Gefühl, dass ich für den Verlust ihrer Lebensfreude verantwortlich war. Nur Suchspielchen im Garten, ein bisschen Fährte draußen, das war nicht Maras Leben. Leider konnte ich ihr mehr nicht erlauben. Bei jeder Bewegung, die Druck auf ihre Nackenwirbel verursachte, wurde ich nervös.

Nach und nach schlich sich der Gedanke ein, dass sie einen Freund zu Hause brauchte. Mein immer so soziales Mädchen, das an allen freundlichen Hundebegegnungen Spaß hatte, sollte so zu ihrer alten Freude zurückfinden. Hinzu kam, dass ich ohnehin der Meinung bin, dass ein Hund zwar toll ist, zwei Hunde aber noch besser sind.

So sollte es also sein. Nur was sollte bei uns einziehen? Was passte zu uns? Mir lagen schon immer die Hunde mit eigenem Kopf mehr am Herzen als die, die zwar nach landläufiger Meinung so wahnsinnig einfach zu händeln sind, die aber für das klitzekleinste Leckerchen bereit sind, ihre Seele zu verkaufen.

Ich mag dieses eigensinnige, dieses selbstbestimmte Benehmen, gerne auch ein bisschen stur und dickköpfig, an Hunden. Häufig bekomme ich zu hören, dass sich eben doch gleich und gleich gerne gesellt. Das weise ich entschieden von mir! Ich nenne das Charakter.

Natürlich ist man dann ganz schnell bei einem Terrier. Uns hatten es die Parson Russell angetan. Ihre Wesensbeschreibung war das, was wir uns wünschten.

Ab sofort ging die Suche los. Die Kriterien waren scharf abgesteckt. Verantwortungsvolle Züchter, für die die Gesundheitsuntersuchungen nicht nur ein lästiges - oder noch schlimmer überflüssiges - Übel sind, waren gefragt. Ebenso wichtig ordentliche Papiere. Und damit meine ich nicht, dass Mutter und Großmutter Schönheitsköniginnen gewesen sein sollten. Es ging um den Ausschluss gewisser Erbkrankheiten, um das mögliche Vermeiden der üblichen Übel, die so einen Hund nun mal ereilen können. Und wir wollten einen Hund, der schon das Alter von drei Monaten überschritten hatte. Uns ging es da um eine gewisse Standfestigkeit meinem Dobimädchen gegenüber.

Die Suche zog sich länger als erwartet hin. Vielleicht war ich zu streng? Hatte ich es mit den Anforderungen übertrieben?

Und dann trat der Earl in unser Leben. Die Züchterhomepage versprach das Blaue vom Himmel herunter. Es klang alles so, wie ich es mir gewünscht hatte. Einen Stammbaum, bei dem selbst ein Habsburger neidisch werden würde. Man lege allergrößten Wert auf gesunde und wesensstarke Hunde, wurde betont. Und natürlich wurden alle mir wichtigen Papiere in Aussicht gestellt.

Den Tag, als es dann losging, um uns den Earl anzusehen, werde ich nie vergessen.

Ein Sonntag, circa 250 Kilometer und eisglatte Straßen lagen vor uns. Schon bei der Anfahrt an das „Anwesen“ beschlich mich ein merkwürdiges Gefühl. Ich habe Panzer gesehen. Das Ganze dort war irgendwie ein Resthof, höflich ausgedrückt, auf einem alten Militärgelände mit Übungsplatz. Ich habe mich dreimal vergewissert, ob wir wirklich richtig waren. Auch Navis können irren. Und ich war mir sicher, dass das in diesem Fall so gewesen sein musste. Das hatte nichts, aber auch wirklich gar nichts, mit der Beschreibung des Züchters gemein. Wo war die ländliche Idylle? Wo Haus und Garten, in dem die Welpen sozialisiert worden sein sollen? Aber nichts konnte mich auf den Schock vorbereiten, der mich traf, als wir das Haus gesehen haben. Rein durften wir nicht. Die Dame des Hauses hatte angeblich Ridgebackwelpen. Ein Blick durch die Fenster sagte mir aber, dass ich auch

gar nicht reinwollte. Oder nur mit einem Anzug, wie ihn die Spurensicherung in Fernsehkrimis immer trägt. Mein Instinkt rief, nein schrie, mir zu: schnell weg!

Bis der Earl um die Ecke kam. Klein, unsicher, unfassbar schmutzig und mit einem gehetzten Blick, den ich mir zu dem Zeitpunkt noch nicht wirklich erklären konnte.

Dass das Gespräch mit dem Züchter, den ich eigentlich gar nicht so nennen mag, weil dadurch all die, die ihre Zucht mit Herz und Verstand führen, zutiefst beleidigt werden, eher suboptimal verlief, muss ich hier wohl nicht weiter ausführen. Alles Zugesagte und Versprochene stimmte natürlich nicht. Die Geschichten, die uns aufgetischt wurden, waren haarsträubend und es passte nichts zusammen.

Eigentlich sei es der Hund einer Bekannten. Gesundheitsbescheinigungen? Nein, nichts Schriftliches zur Hand. Verbandszugehörigkeit? Ja, klar, aber nicht der Verband, über den wir gesprochen haben. Das müsse ein Missverständnis sein. Es setzte sich fort und wurde von Minute zu Minute schlimmer. Und dann kam das, was ich eigentlich zutiefst verabscheue. Wir haben den Earl aus einer völlig falschen Motivation heraus gekauft. Aus Mitleid. Mir ist bewusst, dass damit diese Missstände nur unterstützt werden. Ich weiß, dass sich dadurch nie etwas ändern wird.

Und es war mir zu diesem Zeitpunkt egal. Ich hätte dort nicht wegfahren können mit diesem kleinen unglücklichen Wurm im Rückspiegel. Keine ruhige Sekunde hätte ich gehabt bei dem Gedanken an das Kerlchen in diesem Saustall.

Nun war es so. Der Earl, den wir ab sofort nur noch Bruno nannten, saß bei mir im Fußraum. Und er stank erbärmlich. Auch das werde ich nie vergessen. Gefragt nach meinem ersten Eindruck von meinem kleinen Neuzugang, würde ich ja gerne immer etwas zuckersüß Rührendes von mir geben. Aber so war es nicht. Ich erinnere mich an ein trotz der Eiseskälte regelmäßig kurz geöffnetes Fenster im Auto, um einer Ohnmacht zu entgehen.

Selbst Mara, die brav im Kofferraum saß und die wir eigentlich mitgenommen hatten, um zu schauen, wie sie reagiert, rümpfte die Nase. Ich bildete mir ein, dass sie einigermaßen irritiert wirkte. Aber wie immer freundlich irritiert.

Bruno selbst schien Autofahren zu genießen. Er schlummerte selig.

So schrecklich es klingt, aber Brunos erste Erfahrung in unserem Haus war „Baden“. Ein Wort, das ihn übrigens in Zukunft regelmäßig begleitete. Daran ging kein Weg vorbei. Es hing noch Stunden später die Befürchtung im Raum, dass das örtliche Klärwerk Probleme bekommen könnte. Unfassbar, was so alles an einem so kleinen Hund kleben kann.

Jetzt konnte es losgehen, unser Leben zu viert.

Ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, welche Baustellen sich mit ihm noch auftun würden, war recht schnell klar, dass unser neuer Mitbewohner noch nicht allzu viel gesehen hatte im Leben. Mit seinen sechs Monaten schien er keine Leine zu kennen, geschweige denn zu wissen, dass Mensch und Hund auch mal das eigene Grundstück verlassen. Er war offensichtlich ein kleiner Heimscheißer. Gefühlte Stunden mit ihm draußen, mit und ohne Leine, auf Wegen oder im Wald: sein Geschäft erledigte er nicht. Ich will es nicht beschwören, bin mir aber recht sicher, dass es noch heute Leute gibt, die von einer Irren sprechen, die vor ihrem Hund auf dem Waldboden liegt und ihn anfleht, er möge doch bitte Pipi machen. Mir war nichts zu peinlich.

Wochen später erreichte mich im Büro eine Nachricht auf meinem Handy. Triumphgeheul des besten aller Ehemänner: „Er hat es getan.“

Worüber man sich so freuen kann!

Wenn wir jetzt aber gedacht hatten, es gehe aufwärts, mussten wir schnell feststellen, dass das nur das geringste unserer Probleme mit Bruno war. Der kleine Terrier hatte Angst. Angst vor Füßen,

Angst vor Plastiktüten, Angst davor, dass jemand seine entzückenden Öhrchen berührt und Angst davor, dass man an seine Rippen kommt.

Meine Wut auf die Menschen, die ihn produziert hatten (ich weigerte mich inzwischen, sie Züchter zu nennen), stieg täglich. Was hatte man nur mit ihm gemacht. Das meiste konnte ich mir ansatzweise vorstellen, ob ich es nun wollte oder nicht.

Eine Odyssee begann. Zum Glück dürfen wir sagen, dass wir die beste Tierarztpraxis überhaupt in unserer Nachbarschaft haben. Dort waren wir mit all seinen gesundheitlichen Problemen bestens aufgehoben.

Die weitaus größere Sorge galt seiner Seele. Ich glaube, ohne theatralisch klingen zu wollen, geschunden ist das treffendste Wort. Es war kaum auszuhalten, einen so jungen Hund so offensichtlich tief verletzt zu sehen. Wie sollten wir das jemals wieder gutmachen können?

Aber auf dieser Rechnung hatte ich eine Variable nicht einbezogen. Mara.

Zwischen den beiden entwickelte sich vom ersten Tag an etwas, was man kaum in Worte fassen kann. Bruno wich ihr keine Sekunde von der Seite. Es war, als hätten wir der Dicken einen Magneten in den Hintern implantiert. Ab sofort gab es die beiden nur noch im Doppelpack. Man schlief in einem Körbchen, man brauchte auch nur einen Napf und keiner der beiden Hunde hat auch nur einen Schritt ohne den anderen gemacht.

Es entwickelte sich eine geradezu rührende Liebe zwischen diesen beiden so unterschiedlichen Vierbeinern. Es gab Momente, in denen ich mich gefragt habe, ob mein großer gutmütiger Mausezahn diesen kleinen Floh nur mit der ihr eigenen Gelassenheit ertrug, ob sie ihn hin und wieder gerne mal abgeschüttelt hätte. Aber es gab keine Anzeichen dafür. Im Gegenteil, sie ermunterte ihn zum Spielen im Garten, sie wich ihm nicht von der Seite, wenn es ihm mal wieder nicht gutging und vor allem gab sie ihm die Sicherheit, die er so dringend brauchte. Und die ihm anscheinend auch anfänglich kein Mensch geben konnte.

Mit ihr entwickelte sich unser kleiner Problembär zu dem, was er sein sollte: ein aufgeweckter, fröhlicher und extrem schlauer kleiner Terrier. Er wusste alle um den Finger zu wickeln. Sein Charme zog nicht nur bei Mara, er war der Liebling aller Menschen.

Freundlich und aufgeschlossen, ein braver Begleiter, egal, wohin es ging. Auch die Dobilady blühte an seiner Seite auf. Sie schien eine Aufgabe zu haben. Und sie hat sie sehr ernst genommen. Es war eine Freude, beiden zuzuschauen in allem, was sie taten.

Uns ging das Herz auf.

Der Tag, an dem wir aus diesem Paradies gerissen wurden, wird sich für ewig in mein Gedächtnis brennen.

● ● ●